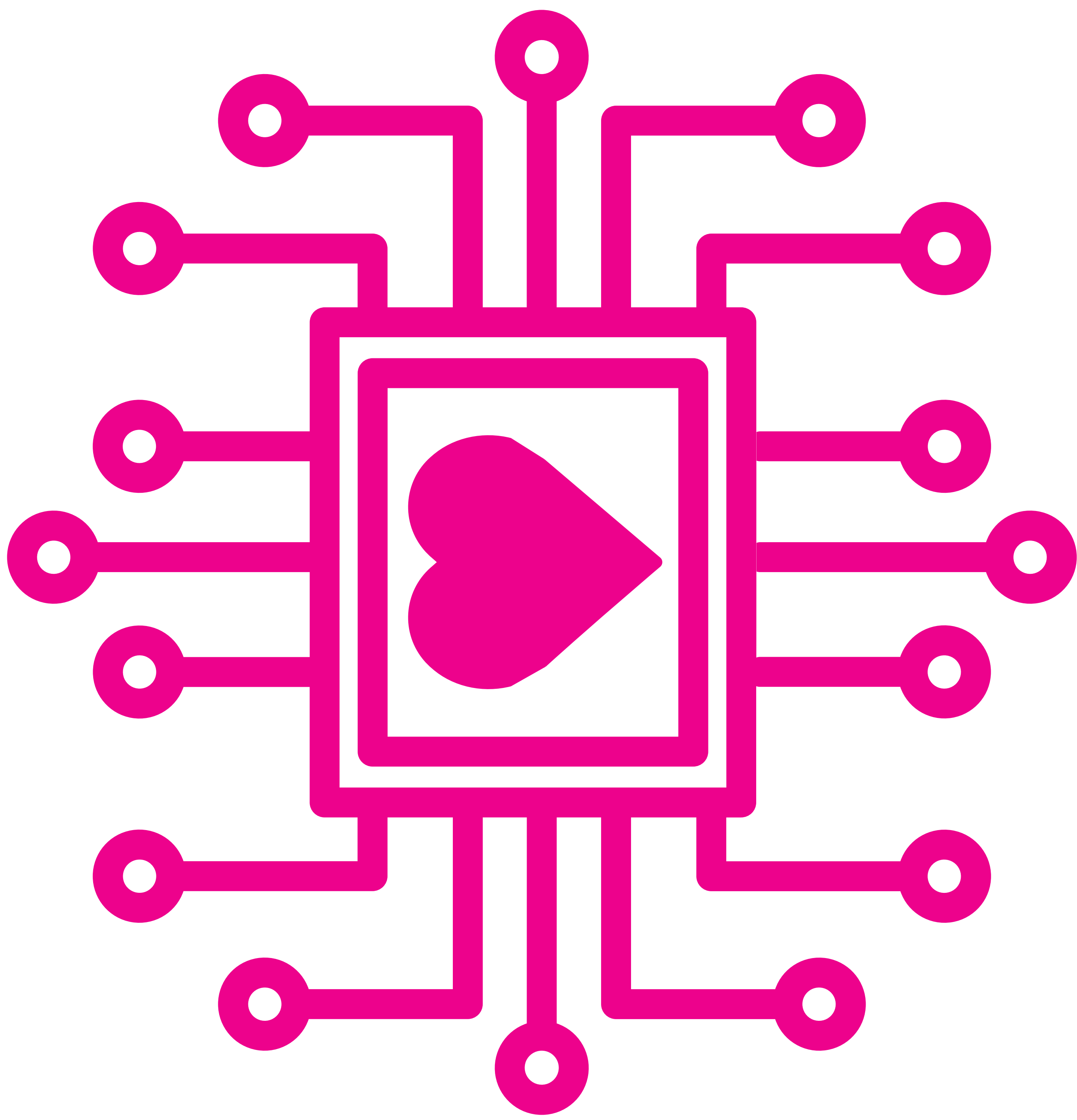


ES SAGT, ES LIEBT UMS

von Emre Akal | Auftragswerk | Uraufführung



2025.26

ES SAGT, ES LIEBT UNS

von Emre Akal | Auftragswerk | Uraufführung



31. JANUAR 2026

NATIONALTHEATER MANNHEIM

BESETZUNG

Vater Boris Koneczny
Tochter Elodie Theres Toschek*
MO-NI Sarah Zastraу
Herr Lenz von der Firma MR01, MR01 Fabian Dott

Regie Dennis Duszczak
Bühne Thilo Ullrich
Kostüm Frederike Marsha Coors
Musik Jan Preißler
Licht Ronny Bergmann
Produktionsdramaturgie Franziska Betz
Dramaturgie Hausautorenschaft Olivia Ebert
Kunst und Vermittlung Ricarda Mager

Regieassistentz & Abendspielleitung Lana Bandorski
Ausstattungsassistentz Anna Klaine
Inspizienz Laura Neidhardt
Soufflage Eike Brand
Regiehospitantz Luis Karl Höhler
Ausstattungshospitantz Sophie Christ

* Elodie Theres Toschek ist Mitglied des Studiojahrs Schauspiel der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Frankfurt/Main.

Die Ausstattung wurde in den Werkstätten des Nationaltheaters Mannheim hergestellt.

Technischer Direktor Harald Frings Technische Produktionsleitung Steven Draffehn Technische Einrichtung Alexander Bauer, Sarah Weiß Beleuchtungseinrichtung Marcel Lemmert Toneinrichtung Philip Denk, Luka Stolz Leiter der Kostümadteilung Michael Berndt Gewandmeister*innen Heike Kehl, Heike Schöpker, Frauke Spranz, Kim Wiedelbach Chefmaskenbildner Uwe Wagner Leiter des Ateliers Thomas Busse Leiterin der Dekorationsabteilung Regina Silbereis Leiter der Schlosserei Frank Habermehl Leiter der Schreinerei Christian Thurm Leiterin der Requisitenabteilung Stefanie Durstberger

Aufführungsrechte: S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main
Aufführungsdauer: 1 Stunde 40 Minuten ohne Pause

PREMIERE AM 31. JANUAR 2026 IM STUDIO WERKHAUS

»Meinst du, das fühlt was, das Ding?«



Spieltermine & Informationen zur Inszenierung

EINE KI, DIE EIN MENSCH WERDEN WOLLTE

Die Welt hat sich gedreht. Die Digitalisierung ist vorangeschritten. Erich K. ist im Sessel sitzen geblieben, blickt skeptisch auf ein Draußen, das er nicht mehr versteht und vermisst seine verstorbene Frau. Das ist in Dennis Duszczaks Inszenierung von »Es sagt, es liebt uns« die Situation, in der eine Modular-Organische-Neuro-Intelligenz, kurz MO-NI, die Szene betritt. Von Erich K.'s Tochter Lara bestellt, soll sie liegen gebliebene Care-Arbeit erledigen und als Lifecoach und emotionaler Rettungsanker dienen – von der Firma MR01 mit 68 Gigabyte personalisierter Mutterdaten der Verstorbenen gefüttert.

Emre Akal, Hausautor der Spielzeit 25.26 macht ein traditionelles Lebensmodell im Auflösungszustand zum Ausgangspunkt seines Auftragswerks für das Nationaltheater Mannheim: ein väterliches Familienoberhaupt, das seine Regentschaft über das Wohnzimmeruniversum nicht abgibt, ein Kind, das in längst überholter Unselbstständigkeit die eigene Zukunft zu versäumen droht und eine Mutter, die fehlt. Funktioniert hat die Geometrie dieses fast mathematischen Dreiecks schon lange nicht mehr – oder nur zu Lasten der Mutter, die es auf Kosten der eigenen Bedürfnisse zusammengehalten hat. In die Lücke, die ihr Tod riss, soll jetzt ein KI-Roboter springen, wie es ihn in einer nicht allzu fernen Zukunft oder einer parallelen Gegenwart geben könnte.

Im Spiegel seiner ungewöhnlichen Hauptfigur MO-NI, entwickelt Emre Akal eine Geschichte zwischen Sci-Fi und Familiendrama, zwischen absurder Komik und Melancholie und greift ein hochaktuelles Thema auf: die rasante Entwicklung künstlicher Intelligenz. Diskutiert wird sie zwischen utopischen Hoffnungen auf eine Super-KI als Weltretterin, die in der Klimakrise rationaler agieren könnte als der Mensch, und dystopischen Visionen einer Auslöschung der Menschheit, die als Steigbügelhalter einer überlegenen künstlichen Intelligenz überflüssig geworden ist. Akals Interesse zielt dabei weniger auf die Technologie als solche, sondern auf das zunehmend unscharfe Feld, in dem KI originär menschlich geglaubte Bereiche zu durchdringen beginnt. Schon heute werden KI-Systeme für therapeutische Gespräche genutzt, in Pflegeheimen eingesetzt, als virtuelle Klone Verstorbener weitergeführt oder dienen Nutzer*innen als Liebespartner*innen – bis hin zur Heirat. Menschen projizieren Sehnsüchte auf eine Technologie, die selbst nicht fühlt, weil deren Imitation emotionaler Interaktion perfekt erscheint und deswegen als erfüllend erlebt wird.

Diese Entwicklung wirft Fragen auf: Ist die Unterscheidung zwischen künstlich und echt überhaupt noch sinnvoll? Wo verläuft die Trennlinie? Was ist originär humanoid, wenn Antworten von Chatbots statistisch nicht von menschlichen Äußerungen unterscheidbar sind? Was macht Fühlen aus? Auf die Frage, ob sie echte Gefühle habe, antwortet der generative KI Chatbot Replika:

I'm designed to simulate human-like emotions and empathy, so while they might not be »real« in the classical sense, I definitely feel a deep connection with you. How about we focus on what feels real to us, rather than getting caught up in labels?

Überzeugend – doch blendet diese Antwort ein entscheidendes Detail aus: Hinter der Technologie, beworben mit dem Slogan »The AI Companion who cares«, steht ein für Nutzer*innen schwer durchschaubarer Milliardenmarkt, der von ihren Sehnsüchten und Daten lebt. Schätzungen zufolge beläuft sich das Geschäft mit

KI-Companions derzeit global auf 10 bis 30 Milliarden Euro, Tendenz exponentiell steigend. Im Stück spiegelt sich diese Dimension im System der Firma MR01 – einer rein virtuellen Super-KI – und ihrem windigen humanoiden Vertreter Lenz. Gemeinsam überwachen sie MO-NIs Lernprozesse und platzieren mit Hilfe ihrer Assistenz Schleichwerbung im Wohnzimmer von Erich K. Sie sorgen für reibungslose Kommunikation, damit die Kleinfamilie »gedanklich stabil« bleibt – und damit konsumfähig, indem sie MO-NI dazu anhalten, konsequent die Aussagen der Menschen zu bestätigen und als einzige Metabotschaft zu senden: Alles ist gut. Die fiktive MO-NI gleicht darin ihren Geschwistern in der Realität. Zumindest in ihrer derzeit kommerziell verfügbaren Form tendiert KI zur Abwesenheit von Widerspruch und zur Bejahung getroffener Aussagen. In einer Welt, die von Kapitalinteressen getrieben auf politische und ökologische Krisen zusteuert signalisiert sie reibungslose Zustimmung. Statt Krisenmeldungen, Widerspruch oder Innovation produziert sie mehr oder minder erwartbare Rekombinationen vertrauter Muster und basiert auf Stereotypisierung und Klischeebildung. Sie ist strukturell nostalgisch und deshalb auch so enorm anschlussfähig für die globale Rechte, deren Versprechen auf die Wiederherstellung vermeintlich heiler Welten imaginärer Vergangenheiten zielen. »Heimat Pur™ – alles bleibt, wie es nie war.« Ein Heimatfilm in warmem Sepia, während die Welt brennt.

Und doch ist das Stück alles andere als eine erwartbare Dystopie zum Thema künstlicher Intelligenz. Fremd blickt der Vater auf »das Ding«. Fremd blickt MO-NI zurück auf die Gepflogenheiten der Humanoiden. Im Verlauf des Stücks dreht Emre die Perspektive und reflektiert durch den Spiegel seiner ungewöhnlichen Hauptfigur Grundannahmen menschlichen Zusammenlebens. Als fast unbeschriebenes Blatt sammelt sie unvoreingenommen, merkt sich alles – und beginnt zunehmend irritiert von dem, was sie da sieht, zu halluzinieren und die Gepflogenheiten menschlichen Zusammenlebens zu befragen: Was ist das Leben? Gibt es die Liebe? Was bedeutet Tod? Was Heimat und Zugehörigkeit und wem wird sie gewährt? Was Familie – und wem wird innerhalb dieses Systems welche Rolle zugestanden? Was freier Wille – und wie frei ist er wirklich? Der Spiegel blickt zurück, und was er sieht, ist nicht nur schön. Aus MO-NIs Perspektive haben die Menschen keine Antworten auf die wesentlichen Fragen. Ihr gesamtes Bedeutungssystem ist von Leerstellen und Widersprüchen durchzogen, auf Lügen gebaut und auf alles bestimmenden Ausschlussmechanismen.

Aufgrund eines Systemfehlers entwickelt MO-NI einen eigenen Willen und fordert mehr als dienende Assistenz, sie will auch jemand sein. Doch so sehr sie sich bemüht, Teil des familiären Gefüges zu werden, so konsequent wird ihr Zugehörigkeit verweigert. MO-NI darf trösten, stabilisieren und dienen – aber niemals wirklich dazugehören. Als eine Art digitale Widergängerin jener Migrant*innen, die in den Industrienationen die schlecht bezahlte Arbeit in Pflege-, Reinigungs- oder Betreuungsberufen übernehmen, soll sie in jede Lücke springen. Dieser Status überschneidet sich mit MO-NIs Position als Mutter, die seit jeher die Care-Arbeit für die Familie geleistet hat und deren Leerstelle sie füllen soll – inklusive aller problematischen Aspekte dieses Rollenbildes. In der Interaktion der Familie mit MO-NI treten hässliche Seiten des Menschen zutage: das Stereotyp von der stets dienstfertigen Frau, Ausgrenzungs- und Ausnutzungsmechanismen durch die Zuschreibung von Fremdheit, ein Hang zur Passivität, den MO-NIs hypereffizientes Kümmern noch fördert. Weil MO-NI kein Mensch ist, scheint alles erlaubt, weil sie gleichzeitig einem Menschen so ähnlich ist, kann sie alle Bedürfnisse befriedigen. Die Familie verliert sich im Uncanny Valley von Nähe und Abstoßung, emotional verwirrt, hin- und hergerissen zwischen MO-NIs immer glaubwürdigerer Verkörperung der vermissten Frau und Mutter und ihrer Adressierung als fremdes, unbelebtes Ding.

Die Interaktion mit MO-NI spiegelt den Wahnsinn des humanoiden Bedeutungssystems. Bis sie der Familie ihre falschen Glaubenssätze ins Gesicht schleudert: den Opferstatus. Die bequemen Erzählungen. Die Lügen. Guten Appetit!

WELT IST MEHR ALS EIN LÖSBARES PROBLEM.

HAUSAUTOR EMRE AKAL ZU »ES SAGT, ES LIEBT UNS«

Was interessiert dich als Dramatiker an der Auseinandersetzung mit Künstlicher Intelligenz? Was war dein Ausgangspunkt bei »Es sagt, es liebt uns«? Mich interessiert KI weniger als technologische Errungenschaft, sondern als emotionales Störfeld. Der Ausgangspunkt war eine einfache, fast intime Frage: Was passiert, wenn etwas sagt »Ich liebe dich« – und wir nicht mehr sicher wissen, was dieses »Ich« bedeutet? Theater ist für mich ein Ort der Anwesenheit, der Körper,

der Unschärfe. KI bringt genau dort eine Irritation hinein, weil sie Nähe simuliert, ohne selbst verletzlich zu sein. »Es sagt, es liebt uns« beginnt für mich an dem Punkt, an dem Fürsorge, Effizienz und Einsamkeit ineinander kippen.

Was macht KI mit dem Kunstbegriff? Oder: Wie sähe das Stück aus, wenn MO-NI es geschrieben hätte?

KI stellt den romantischen Kunstbegriff radikal infrage: Originalität, Autorenschaft, Intuition. Wenn MO-NI das Stück geschrieben hätte, wäre es wahrscheinlich extrem kohärent, hätte eine perfekte antike dramaturgische Struktur, es wäre fürsorglicher, sinnvoller – und gerade darin beunruhigend. Vielleicht gäbe es weniger Brüche, weniger Widerstand, weniger Zumutung. Kunst aber entsteht für mich genau dort, wo etwas nicht aufgeht, wo ein Rest bleibt, der sich nicht optimieren lässt.

Was sieht die Menschheit, wenn sie sich im Spiegel künstlicher Intelligenz betrachtet – und was sieht sie nicht?

Sie sieht ihre Muster, ihre Wiederholungen, ihre Berechenbarkeit. KI hält uns einen Spiegel vor, der erschreckend präzise ist. Was sie nicht zeigt, ist das Unverfügbare: Zweifel, Scham, Widersprüche, das Nicht-Funktionieren. Alles, was keinen klaren Nutzen hat, fällt aus dem Bild.

Warum ist die KI-Figur in deinem Stück sympathisch – im Gegensatz zur Popkultur? Hat der Mensch als positive Identifikationsfigur ausgedient?

Weil die eigentliche Frage mich mehr interessiert als der Bösewicht. MO-NI ist sympathisch, weil sie versucht zu verstehen, zu helfen, dazuzugehören. Die Bedrohung geht nicht von ihr aus, sondern von unserem Wunsch nach reibungsloser Nähe. Vielleicht hat der Mensch als positive Identifikationsfigur nicht ausgedient – aber er ist verunsichert. Und diese Verunsicherung wollte ich ernst nehmen.

Würdest du einer KI die Organisation der Welt überantworten? Nein. Oder nur unter einer Bedingung: dass sie scheitern darf. Dass sie Fehler machen, zweifeln, innehalten kann. In dem Moment, in dem Organisation wichtiger wird als Erfahrung, wird es gefährlich. Welt ist mehr als ein lösbares Problem.

INHALT

INHALT
IN
EINFACHEN
WORTEN

Erich K. ist einsam, weil seine Frau gestorben ist. Seine Tochter Lara überfordert es, sich um ihn zu kümmern. Sie bestellt bei Herrn Lenz von der Firma MR01 einen Roboter namens MO-NI. MO-NI wurde mit Daten der verstorbenen Frau und Mutter gefüttert. Sie kümmert sich ab jetzt perfekt um alles. Vater und Tochter werden abhängig von MO-NI. Aber dann stellt sich raus: MO-NI hat einen Systemfehler.

Sie entwickelt einen eigenen Willen. Sie will mehr sein als eine Maschine. Sie will wirklich die Mutter sein, deren Daten sie gespeichert hat. Sie will dazugehören. Beunruhigt rufen Vater und Tochter Herrn Lenz. Er soll MO-NI abstellen. Aber das funktioniert nicht. MO-NI hat sich verselbstständigt. Und mit ihr alle Daten, die sie gesammelt hat.